



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Kriegstagebuch Kaiser Friedrichs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Kriegstagebuch Kaiser Friedrichs.



ie „Deutsche Rundschau“ veröffentlicht Auszüge aus einem Tagebuche, welches der verewigte Kaiser Friedrich während des Feldzuges in Frankreich geführt hat, und welches dem Einsender von diesem selbst, wir vermuten, als er noch Kronprinz war, mitgeteilt worden ist. Wir zweifeln nicht, wie andre, an der Echtheit des Gebotenen im ganzen und ebensowenig an der Berechtigung des Einsenders, sich Auszüge daraus zu machen und sie drucken zu lassen, wohl aber daran, daß seine Arbeit dem Andenken des dahingeshiedenen Fürsten in andern Kreisen als denen gewisser Parteien besonders dienlich sein wird. Wir glauben dem Verfasser der Auszüge gern, daß ihn bei der Auswahl Gründe der Diskretion geleitet haben, meinen aber, er hätte wohl gethan, wenn er noch diskreter verfahren wäre. Im Hinblick auf die Begabung, die wir dem Kaiser Friedrich in der Presse nachrühmen hörten, scheint es dagegen fast, daß der Bearbeiter des Tagebuchs originelle, tiefe und weitblickende Gedanken des letztern weggelassen hat, wenigstens vermögen wir in den 32 Seiten der Auszüge durchaus nichts der Art aufzufinden, vielmehr haben dieselben nur wegen der Stellung des Verfassers des Originals einige Bedeutung. Zweierlei Beweggründe können dem Herausgeber der Auszüge bei seiner Entscheidung über das Aufzunehmende vorgeschwebt haben, das Interesse der Partei, der er vermutlich angehört, und das Interesse der Geschichte, welche volle Wahrheit fordert. Im erstern Falle ist er einer von den Freunden, vor denen man sich mehr hüten soll als vor Feinden, im andern sagen wir ihm trotz allem, was sich an seiner Unterlassungsjünde aussetzen läßt, Dank für die Bestätigung und Ergänzung eines Urteils, welches nach andern Quellen sich bereits gebildet hatte. Umstände verbieten weitere Ausführung dieser Bemerkungen, auch sind sie überflüssig, wenn wir im folgenden einen Auszug aus den Auszügen geben, der das uns wichtige aus dem herausgreift, was dem Verfasser derselben auch wichtig erschienen

Grenzboten IV. 1888.

ist. Wir senden noch voraus, daß das Tagebuch mit dem 11. Juli 1870 beginnt und mit dem 12. März 1871 schließt. Bald nach der Abreise auf den Kriegsschauplatz, noch in Karlsruhe, am 29. Juli, schreibt der Kronprinz in sein Tagebuch: „Unser Hauptgedanke ist, wie man nach erkämpftem Frieden den freisinnigen Ausbau Deutschlands weiterführe.“ — Am 6. September, in Rheims, ein ähnlicher Eintrag. „Meine Hoffnung auf den Ernst des Volkes, Pflicht freisinnigen Ausbaues des staatlichen und nationalen Lebens; wird jetzt in der Aufregung der rechte Augenblick verfehlt, so treten mit der Unthätigkeit die Leidenschaften auf Abwege.“ — „18. Oktober. Diese einzige Feier meines Geburtstages [in Versailles] weist mich ganz besonders auf den Ernst der Aufgabe, die ich einst auf deutsch-politischem Gebiete lösen muß; denn ich hoffe, in Zukunft keine Kriege mehr zu erleben . . . Unverkennbar blicken viele mit Vertrauen auf die Aufgabe, die einst, so Gott will, in meinen Händen ruhen wird, und ich empfinde für die Lösung derselben auch eine gewisse Zuversicht, weil ich weiß, daß ich mich des in mich gesetzten Vertrauens würdig erweisen werde . . . Ich entdeckte, daß man Übles gegen England im Schilde führte, das ist vorüber, aber ob die Vorliebe für Rußland und Amerika [ohne Zweifel ist dabei an Bismarck gedacht] nicht doch einmal dem Hasse gegen England Lust macht, kann kein Mensch wissen.“ —

Höchst charakteristisch ist die Aufzeichnung eines Gespräches, das der Kronprinz am 16. November mit dem damaligen Bundeskanzler über die deutsche Frage hatte. „Er will zum Abschlusse kommen,“ schreibt der Verfasser des Tagebuches, „entwickelt aber achselzuckend die Schwierigkeiten. Was man denn gegen die Süddeutschen thun solle? Ob ich wünsche, daß man ihnen drohe? Ich erwidere: „Ja wohl, es ist gar keine Gefahr, treten wir fest und gebietend auf, so werden Sie sehen, daß ich Recht hatte, zu behaupten, Sie seien sich Ihrer Macht noch gar nicht genügend bewußt.“ Bismarck wies die Drohung weit ab und sagte, bei eventuellen äußersten Maßregeln dürfe man am wenigsten damit drohen, weil das jene Staaten in Österreichs Arme treibe. So habe er bei Übernahme seines Amtes den festen Vorsatz gehabt, Preußen zum Kriege mit Österreich zu bringen, aber sich wohl gehütet, damals oder überhaupt zu früh mit Sr. Majestät davon zu sprechen, bis er den Zeitpunkt als dafür geeignet angesehen. So müßte man auch gegenwärtig der Zeit anheim stellen, die deutsche Frage sich entwickeln zu sehen. Ich erwiderte, solches Baudern könne ich, der ich die Zukunft repräsentire, nicht gleichgiltig ansehen; es sei nicht nötig, Gewalt zu brauchen, man könne es ruhig darauf ankommen lassen, ob Bayern und Württemberg es wagen würden, sich Österreich anzuschließen. Es sei nichts leichter, als von der hier versammelten Mehrzahl der deutschen Fürsten [es handelte sich nicht um die Mehrzahl, wie bei einem Parlamente, sondern um alle, wenigstens um alle mächtigern] nicht bloß den Kaiser proklamiren, sondern auch eine den berechtigten Forderungen des deutschen Volkes entsprechende

Verfassung mit Oberhaupt genehmigen zu lassen, das würde eine PreSSION sein, der die Könige [mitten in einem noch unentschiedenen und nur mit ihrem fernern Beistande mit voller Sicherheit siegreich zu entscheidenden Kriege?] nicht widerstehen könnten. Bismarck bemerkte, mit dieser Anschauung stehe ich ganz allein; um das gewollte Ziel zu erreichen, wäre es richtiger, die Anregung aus dem Schoße des Reichstages kommen zu lassen. Auf meinen Hinweis auf die Gesinnungen von Baden, Oldenburg, Weimar, Koburg deckte er sich durch den Willen Sr. Majestät. Ich erwiderte, ich wisse sehr wohl, daß sein Nichtwollen allein genüge, um eine solche Sache auch bei Sr. Majestät unmöglich zu machen. Bismarck entgegnete, ich mache ihm Vorwürfe, während er ganz andre Personen wisse, die jene verdienen. Hierbei sei die große Selbständigkeit des Königs in politischen Fragen zu berücksichtigen, der jede wichtige Depesche selbst durchsehe, ja korrigire. Er bedaure, daß die Frage des Kaisers und Oberhauses überhaupt diskutiert sei, da man Bayern und Württemberg dadurch vor den Kopf gestoßen. Ich bemerkte, Dalwigk habe sie ja angeregt. Bismarck meinte, meine Äußerungen müßten nachtheilig wirken, er finde überhaupt, der Kronprinz dürfe dergleichen Ansichten nicht äußern. Ich verwahrte mich sofort auf das Bestimmteste dagegen, daß mir in solcher Weise der Mund verboten werde, zumal bei solcher Zukunftsfrage; ich sähe es als Pflicht an, bei niemandem Zweifel gerade über meine Ansicht zu lassen. Überdies stehe nur bei Sr. Majestät, mir über die Dinge, welche ich besprechen dürfe oder nicht, Weisungen zu geben, wenn man überhaupt annehme, daß ich noch nicht alt genug sei, um selber ein Urtheil zu haben. Bismarck sagte, wenn der Kronprinz befehle, so werde er nach diesen Ansichten handeln. Ich protestirte dagegen, weil ich ihm gar keine Befehle zu erteilen habe, worauf er erklärte, er werde seinerseits sehr gern jeder andern Persönlichkeit Platz machen, die ich zur Leitung der Geschäfte für geeigneter als ihn halte, [wobei er an Roggenbach denken konnte] bis dahin aber müsse er seine Prinzipien nach seinem besten Wissen und der ihm beiwohnenden Kenntniss aller einschlagenden Verhältnisse festhalten."

Wieder recht bezeichnend für die Denkweise des Kronprinzen ist die Stelle im Tagebuchsblatte vom 18. November, wo es heißt: „Ich freue mich über den Artikel der ‚Times‘ über meinen Dankbrief an Lindsay; möge es mir gelingen, nach den Grundsätzen meines unvergeßlichen Schwiegervaters eine Kette zwischen beiden so ganz aufeinander angewiesenen Ländern [Deutschland und England] zu schmieden.“

Ohne Schaden und mit Nutzen hätten folgende Stellen der Aufzeichnungen wegbleiben können: „23. November. Augenblick spannender Kombinationen. Moltke trägt die Sachlage stets mit der größten Klarheit, ja Nüchternheit vor, hat immer alles bedacht, berechnet und trifft den Nagel stets auf den Kopf, aber Roons Achselzucken und Spucken und Podbielskis olympische Sicherheit influiren oft auf den König.“ — „30. November. Ein Konzept Bismarcks

für den Brief des Königs [Ludwig II. von Bayern] wegen der Kaiserwürde an Sr. Majestät ist nach München abgegangen; der Großherzog [von Baden] sagt mir, man habe dort nicht die richtige Fassung zu finden vermocht und sich dieselbe von hier erbeten, der König von Bayern hat den Brief wahrhaftig abgeschrieben . . . Holnstein [der Oberstallmeister König Ludwigs, dem er das Konzept und ein Begleitschreiben des Bundeskanzlers nach Überwindung großer Schwierigkeiten in der Einsamkeit von Schloß Berg zugestellt] ist [mit der königlichen Abschrift des Konzeptes] zurückgekommen, Prinz Luitpold muß das Schreiben auf besondern Befehl dem Könige überreichen. Nach Tische Vortrag Bismarcks, der den Brief vorliest, welchen der König so zur Unzeit wie möglich findet, worauf Bismarck bemerkt, die Kaiserfrage habe nichts mit den augenblicklichen Kämpfen zu thun. Als wir das Zimmer verließen, reichten Bismarck und ich uns die Hand; mit dem heutigen Tage sind Kaiser und Reich unwiderzusslich hergestellt, jetzt ist das 65jährige Interregnum, die kaiserlose, die schreckliche Zeit vorbei, schon dieser stolze Titel ist eine Bürgschaft, wir verdanken dieß wesentlich dem Großherzog von Baden, der unausgesetzt thätig gewesen ist."

Am 6. Dezember schreibt der Kronprinz u. a. in sein Gedenkbuch: „Der König ist sehr betroffen, daß Delbrück dem Reichstage den Brief des Königs von Bayern vorgelesen hat,“ am 9.: „Ich erfahre Delbrücks Vorbringen der Kaiserfrage, das über alles Maß schwach, matt und trocken; es war kläglich, als ob er [ein treffendes Bild!*)] die Kaiserkrone in altes Zeitungspapier gewickelt aus der Hosentasche gezogen hätte, es ist unmöglich, in diese Leute Schwung zu bringen. Man fragt, ob dieser Bund das Resultat aller Opfer sein solle, ein Werk, das nur den Männern passe, für welche und von denen es gemacht worden. Ich bin mir wohl bewußt, welche unendliche Mühen und Beschwerden mir dereinst die heutigen Unterlassungssünden bringen werden . . . Der König ist erregt über Delbrücks Verfahren, der König von Sachsen habe seine Überraschung aussprechen lassen; er fürchtet die Reichstagsdeputation, weil es aussehe, als ob die Kaisersache vom Reichstage ausgehe, und will sie nicht empfangen, bis er die Zustimmung sämtlicher Staaten durch den König von Bayern hat.“ — Noch am 15. Dezember notirt sich der Kronprinz: „Der König will nichts vom Empfange der Abgeordneten wissen, lebt sich jedoch mehr in die Sache ein; schlimm ist, daß gerade jetzt Bismarck fußleidend ist, der Großherzog von Baden wirkt wie ein guter Genius.“

Am 17. wird es besser für die Wünsche des Tagebuchsverfassers und er schreibt: „Ich höre vom Hofmarschall des Prinzen Karl, daß morgen bei Sr. Majestät Diner für die Abgeordneten sei. Bismarck sagt, der König wolle sie vorher empfangen. Lange Unterhaltung mit Simson, der korrekt und logisch. Graf Perponcher sagt zu Adalbert: „Wir werden doch dieses Kaisertum

*) das aber ursprünglich nicht dem Kronprinzen angehört, sondern aus den Kreisen des Kanzlers stammt oder in einem Berliner Briefe in diese gelangte.

nicht für gewöhnlich, sondern nur bei großen Hoffesten und Feierlichkeiten anlegen, worauf Adalbert erwidert: „Wenn der König Sie in den Fürstenstand erhöhe, würden Sie dann auch nur bei Ausnahmegerlegenheiten den Titel führen?“ Boyen fragt, was unser König thun werde, wenn ihm der preußische Landtag die Annahme der Kaiserkrone weigere? Du gleichst dem Geist den Du begreifst.“ Die Frage war aber doch nicht ohne Grund; es gab und giebt in Berlin sicher genug freisinnige Demokraten, Leute, welche den Kronprinzen zu den ihrigen zählen zu dürfen meinten, und die auf die Frage geantwortet hätten: Selbstverständlich habe der König die Krone dann zurückzuweisen. — Auf dem Tagebuchblatte vom 18. Dezember endlich finden wir den Eintrag: „Tief bewegt vom Empfange, würdig und gut. Die Predigt von Rogge ließ mich schon merken, daß dem Empfange Gewicht beigelegt werde, Fürsten und Generale baten mich, dabei sein zu dürfen, was ich sofort nach der Kirche dem Könige mittheilte, der ganz erstaunt darüber schließlich sagte, daß, wenn wirklich jemand von den Genannten dabei zu sein Lust habe, er nichts dawider haben würde. So erschienen alle, obwohl der König seine Überraschung darüber äußerte, nur Luitpold fehlte . . . Simsons Meisterrede entlockte mir helle Thränen, es ist eigentlich kein Auge dabei trocken geblieben [das ist auch bei Leistungen anderer Redatoren der Fall gewesen, ohne daß viel darin gelegen hätte oder dabei herausgekommen wäre, z. B. bei Radowiz]. Dann Verlesung der Adresse. Die Antwort des Königs erfolgte mit einigem Stocken, da er nicht mehr leicht ohne Brille liest, aber auch vor Rührung mußte er einige Male innehalten. Dann folgte die Vorstellung der Abgeordneten. Während der ganzen Feier schoß der Mont Valerien. Draußen stand alles in hellen Haufen. Der König war nachher heiter, schien erleichtert und befriedigt.“

Von dem Inhalt der Tagebuchblätter aus dem Jahre 1871 teilen wir nach den Auszügen der „Deutschen Rundschau“ nachstehendes als unserm Zwecke dienlich mit: „1. Januar. Der König begrüßt mich ernst und freundlich bewegt mit dem Wunsche, daß es mir einst vergönnt sein möge, die Friedenssaat der jetzigen Arbeit zu erleben. Er könne sich freilich nicht denken, daß die dauernde Einigung Deutschlands bestehen bleiben werde, da leider die wenigsten Fürsten so handelten und gesonnen seien, wie es zu wünschen wäre, und denen der Großherzog ein so edles Beispiel gebe. — Ich frage Delbrück, wie Marine, Telegraphen-, Zoll- und Postwesen bezeichnet würde? ‚Kaiserlich.‘ Und das Heer? ‚Ja, das sei so eine Sache.‘ Worauf ich Delbrück zu dem kunstvoll gefertigten Chaos Glück wünsche.“

„12. Januar. Ich mache den König darauf aufmerksam, daß Schleinitz über Kaiser und Reich gehört werden müsse [ob als Vorgänger, ob als stiller Gegner Bismarcks oder als was sonst, ist uns unklar]; er antwortet, er sehe im Kaiser nur eine Umänderung des Präsidiums des Bundes und würde sich am liebsten ‚König von Preußen, erwählter Kaiser von Deutschland‘

nennen, worin ich eine förmliche Beleidigung der Fürsten wie des Volkes erblicken würde.“

„17. Januar. Nachmittags beim Könige eine Sitzung von Bismarck, Schleinitz und mir... über Titel, Thronfolge u. s. w. Bei Beratung des Titels bekennt Bismarck, daß bereits bei Beratung der Verfassung die bayerischen Bevollmächtigten das ‚Kaiser von Deutschland‘ nicht hätten zulassen wollen, und daß er endlich ihnen zu Liebe, aber allerdings ohne Se. Majestät vorher zu fragen, die Formel ‚Deutscher Kaiser‘ zugestanden habe. Diese Bezeichnung mißfiel dem König ebenso wie mir, aber vergeblich. Bismarck suchte zu beweisen, daß ‚Kaiser von Deutschland‘ eine Territorialmacht bedeute, die wir über das Reich gar nicht besäßen [gewiß nicht, abgesehen von der größern preußischen Hälfte], während ‚Deutscher Kaiser‘ die natürliche Konsequenz des Imperator Romanus sei. Wir mußten uns fügen, jedoch soll im gewöhnlichen Sprachgebrauch das ‚von Deutschland‘ zur Anwendung kommen, die Anrede sein ‚Erw. Kaiserl. und Königl. Majestät‘, niemals das K. K. gebraucht werden. Da wir also bekennen, keine Territorialmacht über das Reich zu besitzen, so ist der Träger der Krone nebst seinen Erben gewissermaßen aus der königlichen Familie von Preußen allein herausgenommen, und dadurch wird meine Ansicht hinfällig, daß unsre ganze Familie den kaiserlichen Titel erhalten solle. Nun lange Debatte über das Verhältnis von Kaiser zu Kaiser, weil Se. Majestät der alten preußischen Tradition zuwider einen Kaiser höher stellt. Beide Minister widersprechen mit mir unter Berufung auf die Archive, . . . und endlich hob Bismarck hervor, daß Friedrich Wilhelm IV. nur aus der bekannten, ihm persönlich eigentümlichen Demut vor Österreich das Prinzip der Unterordnung unter das erzhertzögl. Haus jenes Kaiserstaates eingeführt habe. Der König aber erklärte, daß, da Friedrich Wilhelm III. bei Begegnung mit Alexander I. bestimmt habe, daß letzterm als Kaiser der Vorrang gebühre, auch gegenwärtig der Wille des königlichen Vaters für ihn maßgebend sei. Als indeß im Laufe der Verhandlung bestimmt wurde, daß unsre Familie ihre gegenwärtige Stellung behalten solle, sprach der König doch wieder das Verlangen aus, die Gleichstellung derselben mit den kaiserlichen Häusern auszudrücken. . . Von Reichsministern war keine Rede [„wofür ich“, sagt ein spätes Tagebuchblatt, „Roggenbach empfohlen hätte“], Bismarck wird Reichskanzler. . . Die Reichsfarben machten wenig Bedenken, da, wie der König sagte, sie nicht aus dem Straßenschmutz entstiegen, doch werde er die Kokarde nur neben der preußischen dulden, er verbat sich die Zumutung, von einem kaiserlichen Heere zu hören, die Marine aber möge kaiserlich genannt werden. Man sah, wie schwer es ihm wurde, morgen von dem alten Preußen, an dem er so festhält, Abschied nehmen zu müssen. Als ich auf die Hausgeschichte hinwies, wie wir vom Burggrafen zum Kurfürsten und dann zum Könige gestiegen seien, wie auch Friedrich I. ein Scheinkönigtum [wie das nunmehrige Scheinkaisertum ist wohl hinzuzudenken?] geübt und dasselbe doch so mächtig geworden, daß uns

jetzt die Kaiserwürde zufalle, erwiderte er: „Mein Sohn ist mit ganzer Seele bei dem neuen Stande der Dinge, während ich mir nicht ein Haar breit daraus mache und zu Preußen halte.“ Ich sage, er wie seine Nachkommen seien berufen, das gegenwärtig hergestellte Reich zur Wahrheit zu machen.“

„18. Januar. Meine und meiner Frau [!] Aufgabe ist doppelt schwer geworden, aber ich heiße sie darum auch doppelt willkommen, weil ich vor keiner Schwierigkeit zurückschreke, ferner weil ich wohl fühle, daß es mir an frischem Mute nicht fehlt, furchtlos und beharrlich einst die Arbeit zu übernehmen, und endlich, weil ich der Überzeugung bin, daß es sich nicht umsonst so fügte, daß ich zwischen dreißig und vierzig Jahren wiederholt berufen war, die allerwichtigsten Entschlüsse zu fassen und, den damit verknüpften Gefahren ins Antlitz schauend, dieselben auch durchzuführen.“

„23. Januar. Abends erhalte ich eine Kabinettsordre über meinen Titel. Das ist Nebensache neben seiner innern Bedeutung; ich fühle mich nur noch als Deutscher, kenne keinen Unterschied mehr zwischen Bayer, Badenser und wie sich sonst die Bewohner der dreiunddreißig Vaterländer nennen, will mich aber keineswegs in die innern Angelegenheiten derselben mischen oder dieselben ihrer Eigentümlichkeiten berauben. Möchten alle Deutschen mich und meine Frau [!] als die ihrigen und nicht als norddeutsche Aufdringlinge betrachten!“

Wir schließen unsre Mitteilungen aus den Auszügen mit einem ganz besonders charakteristischen Blatte des kronprinzlichen Kriegstagebuchs. Es datirt sich „Ferrieres, am 7. März“ und lautet: „Auch der größte Unverstand wird nicht mehr das Erreichte rückgängig machen. Ich zweifle an der Aufrichtigkeit [wessen? ergibt sich aus dem Späteren] für den freiheitlichen Ausbau des Reiches und glaube, daß nur eine neue Zeit, die einst mit mir rechnet, solches erleben wird. Solche Erfahrungen, wie ich sie seit zehn Jahren gesammelt, können nicht umsonst gewonnen sein. In der nunmehr geeinten Nation werde ich einen starken Anhalt für meine Gesinnungen finden, zumal ich der erste Fürst sein werde, der, den verfassungsmäßigen Einrichtungen ohne allen Rückhalt ehrlich zugethan, vor sein Volk zu treten hat. Mehr als je gedenke ich in diesen Tagen des Spruches: ‚Wer den Sinn auf das Ganze hält gerichtet, dem ist der Streit in der Brust schon längst geschlichtet.‘ Ich bringe nicht Gesinnungen des Hasses gegen die Franzosen mit, vielmehr Streben nach Veröhnlichkeit.“

Wir haben dazu nichts zu bemerken. Nur zwei Fragen drängen sich uns noch auf. Wäre der Vorgänger dieses Fürsten der Zukunft den verfassungsmäßigen Einrichtungen erst Preußens, dann des Norddeutschen Bundes etwa nicht ehrlich und rückhaltslos zugethan gewesen? Oder verstand der Verfasser des Tagebuchs unter „verfassungsmäßigen Einrichtungen“ das, was die Demokraten der Konfliktzeit, die Fortschrittspartei der Jahre nach 1866 darunter verstanden wissen wollten, die Herrschaft des Parlamentes, zuletzt ihrer Partei?